

Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein
Band: 10 (1948)
Heft: 8

Artikel: Burgen und Ruinen zwischen Aare und Rhein [Fortsetzung]
Autor: Jaeggli, A. E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-860596>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Betrieb übergeben. Auch sie nahm der Strasse noch einen Teil des klein gewordenen Verkehrs weg. Und heute? Heute hat sich die Strasse schon längst wieder durchgesetzt. Das verdankt sie dem Automobil, das unbedingt Strassenmeister geworden ist.

Burgen und Ruinen zwischen Aare und Rhein.

29. Gilgenberg.

Von A. E. Jaeggli.

Burgruine im Sisgau (Gde. Zullwil, Bz. Thierstein, SO).

Name: Gilienberc 1312, Gilgenperg 1315, castrum Gilgenberg 1340, die burg Gilgenberg mit dem turm uff dem velsen dauor 1371, vestin Gilgenberg, schloss Gilgenberg 1470, Liliimons 1472, slos Gilgenberg 1499.

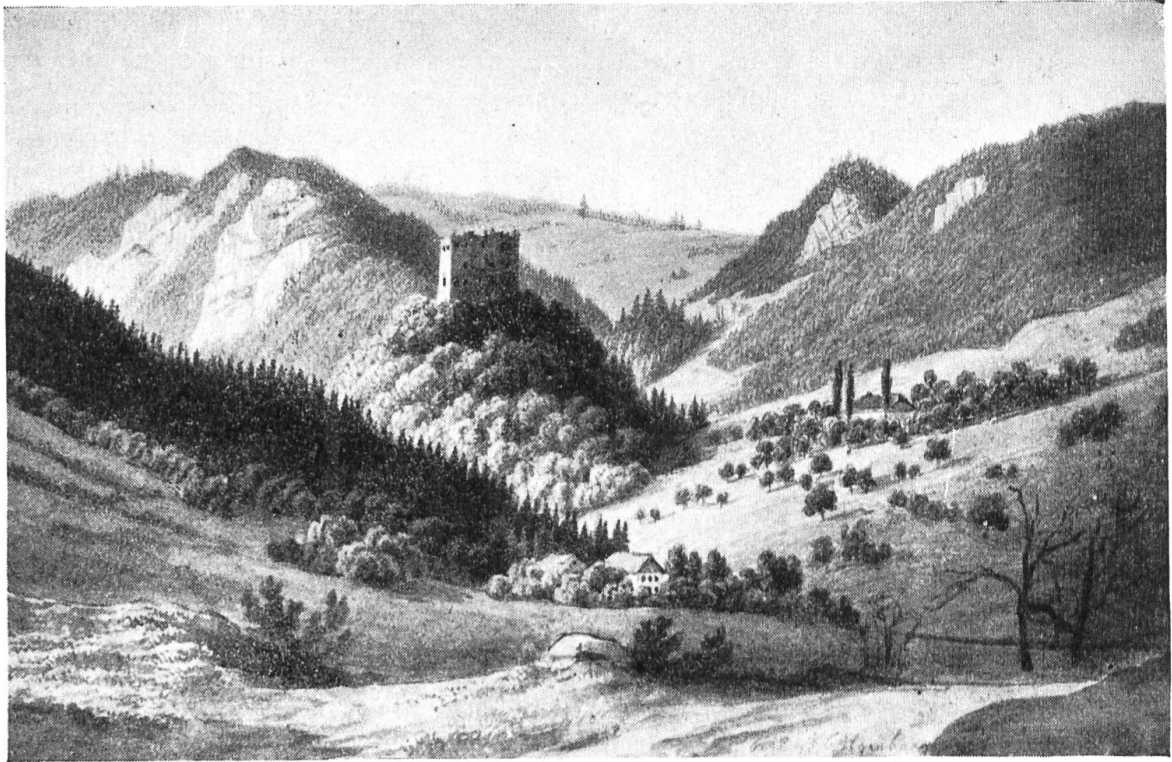
Wenn man auf der Landstrasse von Nunningen her gegen Zullwil kommt, erblickt man linkerhand in einem kleinen Seitentälchen zu Füssen der zerklüfteten Portenfluh den wuchtigen Mauerstock der Ruine Gilgenberg.

Diese Burg ist eine Gründung der Ramsteiner aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts. Damals trennte sich nämlich das Geschlecht in zwei Linien. Die eine, welche durch eine unebenbürtige Heirat den Freiherrenrang verlor, blieb auf der alten Stammburg bei Bretzwil, während die andere den Gilgenberg erbaute und sich nun bald nach dieser Burg, bald nach ihrem Zwingener Lehen benannte.

Als Bauherr der neuen Burg gilt Thüring IV. von Ramstein, der seit 1294 bezeugt ist und 1312 erstmals als «herre ze Gilienberc» auftritt. Beim Grossen Erdbeben (1356) wurde die Burg beschädigt, aber von Thürings Sohn, Rudolf, wieder aufgebaut. Zur Burg gehörten nach dem bischöflichen Lehenbrief von 1371 die Dörfer Meltingen, Zullwil und Nunningen, die Höfe Enge, Rodris und Fehren mit hohen und niedern Gerichten. Zu diesen Gütern kamen noch Rechte, die die Gilgenberger von früher her an der Herrschaft Ramstein hatten, darunter das Wohnrecht auf der obern Burg zu Ramstein.

Da die Freiherren meist in Zwingen hausten, überliessen sie den Gilgenberg der Obhut eines Vogtes. Als Rudolf III., der letzte Freiherr, um 1459 starb, erhielt sein unehelicher Sohn Hans Bernhart das Gilgenberger Lehen mit bischöflicher Genehmigung. Da dieser als Söldnerführer aber meist ausser Landes weilte, schloss er mit Solothurn ein Burgrecht ab und stellte seine Güter in dessen Schutz. 1474 fiel er bei der Belagerung von Neuss als Hauptmann der Picarden im Heere Karls des Kühnen. Von den beiden Söhnen, die er mit Suselin von Staufenberg hatte, erreichte nur Hans Imer die Volljährigkeit. Er wurde Ritter und bekleidete in Basel zweimal das Bürgermeisteramt. Da er im Verdachte stand, während des Schwabenkrieges mit den Oesterreichern konspiriert zu haben, wurde er von den neutralen Baslern vom Amte entsetzt. Solothurn beurteilte aber den Handel anders und sandte dem Ritter nach der Dornacher Schlacht einen Dankbrief für seine gute Gesinnung gegen die Eidgenossen. Es ging den Solothurnern eben um die Herrschaft Gilgenberg.

Die Ehe Hans Imers mit Barbara von Andlau blieb kinderlos. Als seine Frau um 1503 starb, vermählte er sich mit Agatha von Breitenlandenberg.



Gilgenberg.

Zeichnung von Anton Winterlin (1805 – 1894)

Auch diese Ehe blieb ohne männliche Erben. Deshalb drängte Hans Imer beim Bischof von neuem zum Verkauf seines Lehens. Er erhielt die Erlaubnis um 1527, zur Zeit als das Hochstift in einer finanziell aufs Höchste bedrängten Lage war. Als Kaufinteressent trat wieder die Aarestadt auf. Da im Kaufvertrag die Hochgerichtsbarkeit mit inbegriffen war, die formell der Stadt Basel als Rechtsnachfolgerin der Sisgauer Landgrafen zustand, erhob sich darüber ein Streit. Die gleiche Frage war auch beim Hochgericht von Gempnen unabgeklärt. Die Auseinandersetzung drohte in einen Krieg auszuarten zwischen den beiden Städten. Bevor es aber zum Blutvergiessen kam, einigte man sich auf ein Schiedsgericht, dem sich beide Parteien dann auch unterwarfen. Basel behielt das Recht über Leben und Tod in der Herrschaft Gilgenberg bis 1685, um es dann gegen das Hochgericht Oltingen an Solothurn abzutauschen. Gilgenberg wurde solothurnischer Landvogtsitz. Als sich im Jahre 1798 die Franzosen Gilgenberg näherten, floh der Vogt über den Jura. Die Bauern steckten die Veste in Brand und beraubten sie der brauchbaren Teile.

Die Burganlage bestand aus einem geräumigen Wohnbau, der die ganze Felskuppe einnahm. Der Grundriss bildete ein unregelmässiges Sechseck mit einer innern Länge von 25 m und einer maximalen Breite von 10 m. Die Mauerdicke schwankt an der Basis zwischen 2,5 und 2,7 m. Dieses Gebäude war durch Quermauern in Kammern eingeteilt und umfasste mit dem Erdgeschoss vier Stockwerke. Darüber lag ein von Norden nach Süden geneigtes Pultdach. An der nördlichen Hausfront ragten vier hölzerne Erker vor. Die Fensteröffnungen waren verhältnismässig gross, da die Höhe des Burgfelsens

genügend Sicherheit bot. Die einzige nicht völlig sturmfreie Front lag auf der Westseite der Burg. Diese war aber durch einen freistehenden Wehrturm verstärkt. Dazwischen lag der breite Halsgraben mit der Holzbrücke, die zur Toranlage an der schmälsten Seite des Wohnhauses führte. Der Burgweg zog sich vom Westfuss rings um den Burgfelsen und endete im Vorwerk. Er war so angelegt, dass der Angreifer während des ganzen Aufstiegs der Burg seine ungedeckte Seite zuwenden musste. Heute stehen nur noch die festen Mauern des Wohngebäudes bis zur Dachhöhe. Der isolierte Wehrturm auf der Westseite ist gänzlich verschwunden.

Wappen der Herren von Gilgenberg: Im Schwarz zwei weisse gekreuzte Lilienstäbe (Gilgen). *Helmzier:* Zwei offene gelbe Hörner, aussen mit gelben Lindenblättern besteckt.

Lit.: Merz, Sisgau 2, 123 ff.; J. R. Rahn, Mittelalterl. Kunstdenkmäler des Kt. Sol. (1893) 76 ff.; Burgen und Schlösser 3, 52 ff.

Buchbesprechungen.

Josef Reinhart, Im grüne Chlee. Alti und neu Liedli ab em Land. (Gesammelte Werke Bd. 6.) Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau.

Bald ist ein halbes Jahrhundert verflossen, seitdem Reinharts «Liedli ab em Land» erschienen sind. Es war ein bescheidenes Bändchen, das aber die Feinschmecker und alle Freunde ländlicher Dichtung aufhorchen liess. Nach etlichen Jahren folgte ein neuer Strauss von Mundartgedichten. Es war die Sammlung «Im grüne Chlee». Diese hat im Laufe der Zeit vier Auflagen erlebt. Die sangbaren Gedichte haben ungezählte Tonschöpfer angeregt. Manches Reinhartgedicht ist heute schon zum Volkslied geworden. Denken wir bloss an Casimir Meisters «Zyt isch do» und an Edmund Wyss' «Schryb de gly».

Vor kurzem ist der 6. Band der gesammelten Werke von Josef Reinhart erschienen. Auf keines dieser Bücher konnte man derart gespannt sein, wie auf diese Gedichte. Was wird der Dichter aus den früheren Sammlungen übernehmen, was wird er ändern, ausmerzen, neu bearbeiten? Wie steht das Verhältnis des Altvertrauten zum Neuen? Das sind die Fragen, die einen beschäftigen mussten, wenn man weiss, wie streng der Dichter mit seinen Werken ins Gericht geht. Das neue Buch bildet eine beglückende Ueberraschung! Aus den bescheidenen Sammlungen ist ein Buch von 280 Seiten geworden, das uns auch durch die äussere Aufmachung zu erfreuen vermag. Da treffen wir sie nun, alle die Singvögel aus einem weiten Reich! Lustige Gsätzli pfeifen sie am Waldrand. Sie kennen aber auch die ernste Klage. Nur die Verzweiflung ist ihnen unbekannt. Im einfachsten Volkslied, wie in der tiefsinnigen Betrachtung ist Reinhart seiner schlichten Form treu geblieben. Gerade darin liegt seine Meisterschaft. Er versteht es, mit einfachen Worten das zu sagen, was die Denker mühsam auszudrücken versuchen. Als weiser Menschenfreund steht er über dem Alltag und schaut ins Getriebe. Er kennt das Kind. Er schenkt ihm ein Lied: Einen Spass, ein frohes Spiel mit Worten; er vergisst auch den frohen Chilbichnab nicht und das nach Liebe sich sehnende Mädchen. Aus dem Alltag heraus schöpft er die Anregungen, aber er begnügt